

SEX ZWISCHEN TEILNAHME UND BEOBACHTUNG: »FORSCHST DU NOCH ODER GEHT DA WAS?«

Ina Kuhn

Mit dem Thema ›Sex‹ in der Feldforschung wurde ich nicht im Studium, sondern erstmals während meiner explorativen Feldforschungsphase für mein Promotionsprojekt konfrontiert. In dem Projekt, das ich heute unter dem Arbeitstitel ›Laboratorien des guten Lebens‹¹ verfolge, frage ich danach, wie in unterschiedlichen Gesellschaftskontexten und im populärkulturellen Setting ›Festival‹ Vorstellungen einer ›guten‹ Zukunft gemeinschaftlich entworfen und erprobt werden. Hierfür besuchte ich spezifische Festivals, darunter *Utopival*, *Move Utopia*, *Festival für Zukunftsforscher*innen* und *Tage der Utopie*, die für sich beanspruchen, eine alternative Zukunft im Hier und Jetzt temporär erfahrbar zu machen. Während der Festivalzeit experimentierten die Teilnehmer:innen unter anderem mit alternativen Ökonomien (einige Festivals werden zum Beispiel geld- und tauschlogikfrei organisiert), mit spirituellen und alternativ-therapeutischen Formaten, mit inklusiver und neologischer Sprache (z. B. »jemensch«, »Gegutverkehr«, »Stolzlippen«²) und genauso mit Sexualitäten. Eines der Festivals, das von einem Ökodorf in Deutschland ausgerichtet wurde, erklärte eine »befreite Sexualität« sogar zum Kern einer besseren Zukunft und lud dazu ein, die »Vision einer sexpositiven Welt« während des Festivals gemeinsam mit der Dorfgemeinschaft zu (er-)leben.³ Praktisch übersetzt wurde diese Vision für die rund vierhundert Teilnehmer:innen in unterschiedlichen Workshops zu Themen wie Polyamorie, kreative Beziehungsformen, Körperbewusstsein oder orgasmische Meditation. Materialisiert wurde die Idee unter anderem in sogenannten ›Liebeshütten‹ – kleine hölzerne Rückzugsorte im waldigen Randgelände – und thematischen Jurten wie zum Beispiel einem Massagezelt oder einem ›Mondzelt‹ für Frauen.⁴

Der Festivalalltag wurde durch tägliche Workshopsitzungen strukturiert, für die sich die Akteur:innen im Vorhinein anmelden sollten. Im Sinne meines Forschungsinteresses hatte ich den Workshop »Liebe(s)leben« gewählt, der in der Workshopbeschreibung ankündigte, »spielerisch Beziehungsmodelle

1 Das Projekt ist Teilprojekt des DFG-Projekts ›Zukunft leben oder überleben? Zukunftslaboratorien als Möglichkeitsräume für ein gutes Leben jenseits der Gegenwartsgesellschaft‹ (o.J.). URL: <https://www.kaee.uni-freiburg.de/forschung/zukunftslaboratorien> (Stand: 27.8.2021).

2 Feldtagebuch der Autorin von 2018 (Material liegt bei der Autorin).

3 Ebd.

4 Angesprochen wurden hier Menschen, die sich mit ›Frau‹ als Geschlechtsidentität identifizieren.

und Utopien«⁵ zu umkreisen. Aus forschungsethischen Gründen und weil es der intime Zuschnitt des Festivals für mich zweifellos verlangte, offenbarte ich meiner Workshopgruppe an Tag eins meine Doppelrolle als promovierende, notierende Kulturanthropologin und interessierte Erstteilnehmerin. Möglichst dicht⁶ nahm ich am Festivalgeschehen teil: Ich sprach mit anderen Teilnehmer:innen über Sex. Eine Teilnehmerin teilte mit mir, dass sie hier erstmals »in Verbindung« mit einer Frau gegangen sei, bei einem Tischgespräch mit einer Gruppe ›Polys‹ (Menschen in polyamourösen Beziehungen) diskutierten wir über Sexualität in nichtmonogamen Konstellationen, mit einem Gesprächspartner in einer offenen Beziehung sprach ich darüber, dass sich seine Frau hier auf dem Festival nun erstmals außerhalb ihrer Beziehung verliebt und sexuell ausprobiert habe.⁷ Ich beobachtete Sex, zum Beispiel während einer Workshopübung, in der es darum ging, die eigenen Bedürfnisse eindeutiger zu kommunizieren. Hierfür fanden sich die Teilnehmer:innen in Kleingruppen auf im Workshopraum ausgelegten Matten zusammen. Eine Gruppe experimentierte und penetrierte auf unterschiedliche Weisen zu dritt, andere formulierten sich abwechselnd konkrete Aufträge, wie sie gerne intim und genital liebkost werden wollten und setzten dies unter anderem mit dem sogenannten ›Ampelsystem‹ – etwa: grün für ›mehr‹, gelb für ›innehalten‹ und rot für ›Stopp‹ – möglichst aufmerksam um. Ich ließ mir wenige Meter weiter den Rücken massieren und revanchierte mich gleichermaßen. Ich ging die Wege zu den genannten Liebeshütten und Jurten mit meinem Feldtagebuch in der Hand bis zu dem Punkt ab, an dem mich jemand hätte sehen und hereinbitten können. Und ich lehnte sympathische Anfragen bei Tischgesprächen, ob ich nicht mal eine der besagten Hütten von innen sehen wolle, nervös und freundlich ab. Sex wurde omnipräsent und ein dominanter Aspekt der von mir zu erforschenden Festival- beziehungsweise temporären Lebenswelt. Geteilte sexuelle Erfahrung wurde etwas, das ich körperlich, sinnlich und emotional mit gezogener Methodenhandbremse miterlebte und das mich forschungstechnisch und offen gesagt persönlich aber zunehmend interessierte und gleichsam irritierte. Das Gefühl spitzte sich zur Mitte des Festivals zu.

»Tag drei des Festivals. Seit heute Morgen dominiert ein Thema in den Pausengesprächen: der ›sinnliche Abend im blauen Salon‹ – so steht es im Festivalprogramm. Der blaue Salon ist baulich betrachtet erstmal ein im Dorf mittig gelegenes, zweistöckiges Haus, das sich optisch nicht wirklich von den anderen Wohnhäusern unterscheidet. Funktional gesehen ist er ein Veranstaltungsort oder ein ›Begegnungsraum‹, um im Feldsprech zu bleiben. Sinnbildlich wiederum soll sich im Salon praktisch zuspitzen, worum es die letzten Tage ging: außeralltägliche,

5 Ebd.

6 Vgl. *Gerd Spittler*: Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. In: Zeitschrift für Ethnologie/Journal of Social and Cultural Anthropology 126 (2001), Heft 1, S. 1–25. URL: <http://www.jstor.org/stable/25842798> (Stand: 23.12.2021).

7 Feldtagebuch der Autorin, wie Anm. 2.

sexpositive, gemeinschaftliche Erfahrungen zu machen, Sexualität angst- und schambefreit ›eingebettet in Gemeinschaft‹ zu (er-)leben. Und das in einem ›geschützten Raum‹, wie viele Teilnehmer:innen es formulieren. In einem Infogespräch für Interessierte erklärt uns eine Dorfbewohnerin, dass es heute Abend verschiedene Räume mit verschiedenen Möglichkeiten im Salon geben würde: Einen bekleideten Tanzbereich an der alkoholfreien Bar, einen Nackttanzraum, einen intimeren Begegnungsraum und die zweite Etage, die mehrere Zimmer bietet, in die Menschen sich in unterschiedlichen Konstellationen zurückziehen könnten. Heißt: um Sex zu haben. Es ginge hierbei, dem Festivaltenor getreu, um ›Begegnung‹ oder darum ›in Kontakt zu gehen‹. Die anderen Teilnehmer:innen versichern mir kontinuierlich, dass es eine lohnenswerte, wenn nicht essenzielle Festivalerfahrung sei, den Salon einmal von innen gesehen und erlebt zu haben. Das Event wird wie eine Art ›peak experience‹ des Festivals besprochen. Mir schießen nach dem Infogespräch die folgenden Gedanken durch den Kopf: Da diesem Event solch ein Erfahrungswert nachgesagt wird, ist meine Forschungsneugierde geweckt. Gleichzeitig werde ich schon bei dem Gedanken nervös, mit fremden Menschen, die ich später noch interviewen möchte, nackt zu tanzen – oder mehr. Auch werde ich das Gefühl nicht los, dass die anderen Teilnehmer:innen meine ›sexlose‹ Teilnahme beinahe kritisch beäugen, ich fühle mich irgendwie geradezu herausgefordert an diesem Abend teilzunehmen. Sexualität wird hier so gnadenlos offen besprochen, verallgegenwärtigt und dementsprechend normalisiert, dass ich es mittlerweile fast absurd finde, dass ich mit niemandem ›rummache‹. Oder ist das nur meine Rechtfertigung dafür, dass ich den Abend persönlich reizvoll finde und als Forscherin eher ablehne? [...] Ich werde aus meinen Gedanken gerissen, als sich ein anderer Festivalerstring, Ronny, neben mich ins Gras setzt. Ronny ist mit seiner Freundin hier. Sie versuchen sich in freier Liebe. Wir hatten uns die letzten Tage mehrfach dazu unterhalten. ›Trauen wir uns zusammen in den blauen Salon?‹, fragt er und die Frage kommt nur halb überraschend. Und doch weiß ich nicht, was ich antworten soll. ›Überleg's dir und sag mir Bescheid‹, ergänzt er und steht wieder auf. Da dreht sich eine Teilnehmerin aus meiner Workshopgruppe um, die ein paar Meter weiter auf der Wiese sitzt und fragt mich verschmitzt lächelnd mit triumphierend-provokativem Unterton: ›Forschst du noch oder geht da was?‹⁸

Teilnehmen, beobachten, fragen ... Sex haben?

Die deutschsprachige Methodenliteratur lässt die Antwort auf diese Frage – darf/sollte beim Forschen was gehen (dürfen)? – mehrheitlich aus und damit offen. Sex wird selten angedeutet, umso häufiger umschifft und noch öfter

8 Ebd. Die Feldnotiz wurde im Sinne der Leserlichkeit sprachlich geglättet.

und paradoxerweise ausgespart. Paradox, weil die textliche Unsichtbarkeit von Sex den methodischen Imperativen widerspricht: In einer insbesondere unter Promovierenden viel rezipierten ›Ethnographie-Bibel‹ erklären Georg Breidenstein und seine Co-Autoren teilnehmende Beobachtung im Kern als die »Nutzung der kompletten Körpersensorik des Forschenden«.⁹ Es folgt eine Reihe von Beispielen, in denen trotz des hier eingeforderten Einsatzes aller fünf Sinne sexuelle Intimität in ihren diversen Ausdrucksformen nicht auftaucht. In dem oft an Studierende empfohlenen Band »Methoden der Kulturanthropologie«¹⁰ werden in dem Beitrag zur »Körpererfahrung in der Feldforschung«¹¹ körperlich-sinnliche Erfahrungen als zentrales Element von Feldforschung identifiziert und die Erwartung an Feldforschende formuliert, »mittels einer totalen Immersion zu erfahren und verstehen zu lernen«.¹² Es wird anfänglich darauf aufmerksam gemacht, dass »Interviewpartner_innen [...] auch langweilig, unausstehlich oder gar sexuell anziehend«¹³ sein können, körperliche Intimität oder ›gar‹ Sexualität wird jedoch erneut in keinem der herangezogenen empirischen Beispiele veranschaulicht oder besprochen. Eine Infobox wirft die Frage auf: »Welche Grenzen muss ich, welche will ich bei meiner Forschung definieren? Beispiele für solche Grenzen sind die körperliche Leistungsfähigkeit [...], oder körperliche Aktivitäten, die ich nur mit bestimmten Menschen teilen möchte (z. B. Sexualität).«¹⁴ Ob hier eine Grenzziehung zu Sexualität im Feld suggeriert wird, kommt auf die Lesart an. Der Band »Kulturen der Sinne«,¹⁵ der wiederum im Untertitel bereits kulturwissenschaftliche »Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt« verspricht, fasst einen weiteren Beitrag von Sebastian Mohr und Andrea Vetter mit dem doppeldeutigen und vielversprechenden Titel »Eindringliche Begegnungen. Von körperlichem Erleben und Feldforschung«.¹⁶ Sie bekräftigen erneut die »zentrale Bedeutung körperlich-emotioneller Erfahrung für ethnographisches Verstehen«¹⁷ und ziehen eine Feldanekdote Mohrs heran, der in einer Praxis zur Samenspende forschte. Trotz der mehrfachen Betonung, »wie das körperliche Erleben von Feldforscherinnen Erkenntnisse ermöglicht«¹⁸, wird später von einer »Übertragung

9 Georg Breidenstein u. a.: *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. München 2015, S. 71.

10 Christine Bischoff/Karoline Oehme-Jüngling/Walter Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014.

11 Sebastian Mohr/Andrea Vetter: *Körpererfahrung in der Feldforschung*. In: Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber, wie Anm. 10, S. 101–116.

12 Ebd., S. 105.

13 Ebd., S. 101.

14 Ebd., S. 106.

15 Karl Braun u. a. (Hg.): *Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt*. Würzburg 2017.

16 Sebastian Mohr/Andrea Vetter: *Eindringliche Begegnungen. Von körperlichem Erleben und Feldforschung*. In: Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber, wie Anm. 10, S. 191–198.

17 Ebd., S. 193.

18 Ebd.

affektiver Zustände von Protagonisten auf den Forscher« gesprochen.¹⁹ Ob Mohr selbst spendete, bleibt unklar.

Zusammengefasst sollte ich mich nach diesen drei exemplarischen Methodenhilfen also körperlich bewusst und gänzlich auf mein immersives Feld einlassen, dabei reflektiert mitdenken, dass bei Sexualität eventuell eher Grenzen zu ziehen sind, und wenn es dahingehend heikel wird, mich möglichst aus dem Text nehmen? Um meinen zynischen Unterton an der Stelle zu erklären: Die deutsche Methoden- und Fachliteratur hat in puncto Sexualität noch immer einen blinden Fleck. Doch Sexualität ist maximal lebensweltlich und ihre Unterrepräsentation lebens- und oftmals feldfremd. Ob und warum die Teilnahme von Forschenden an Sex im Feld als unethisch oder illegitim gilt, steht nirgends geschrieben. Über spontane (oder: erkenntnisbereichernde, zufällige, übergreifige, einschränkende, feldöffnende, ...) sexuelle Erfahrungen von Forscher:innen im Feld aber eben auch nichts.

In der englischsprachigen Literatur gilt Esther Newtons Aufsatz *My Best Informant's Dress. The Erotic Equation in Fieldwork*²⁰ von 1993 bis heute als zentral. Er wird in den *Methoden der Kulturanthropologie* immerhin als Literaturtipp »zur Bedeutung körperlicher Zuneigung, Liebe und Hingabe in der Feldforschung«²¹ aufgeführt – die Erotik verschwindet in der deutschsprachigen Beschreibung jedoch. Newton schreibt offen über ihre Felderfahrung als lesbische Frau und noch detaillier über ihre Beziehung zur einer »gatekeeper«, welche sogar in einem veranschaulichenden, innigen Bild der beiden im Aufsatz gezeigt wird.²² Sie macht den nach wie vor kritisch diskutierten Vorschlag, (erotische) Gefühle gegenüber Informant:innen anzuerkennen und offenzulegen, um ehrlich informierte Analysen und Texte zu gewährleisten.²³ Zwei Jahre später veröffentlicht, macht der Sammelband *Taboo. Sex, Identity, and Erotic Subjectivity in Anthropological Fieldwork*²⁴ des schwedischen Anthropologen Don Kulick und der amerikanischen Ethnologin Margaret Wilson erstmals empirisch breiter aufgestellte Vorschläge, Sexualität in der Feldforschung methodologisch und erkenntnistheoretisch produktiv zu machen. Der Sammelband wird bis heute als Durch- und erster Tabubruch angeführt und zitiert, genauso in der jüngsten schriftlichen Auseinandersetzung mit Berührungspunkten zwischen Sex und ethnogra-

19 Ebd., S. 194.

20 *Esther Newton: My Best Informant's Dress. The Erotic Equation in Fieldwork*. In: *Cultural Anthropology* 8 (1993), Heft 1, S. 3–23; siehe hierzu aktuell auch: *Sebastian Mohr: Just an Anthropologist? An Interview with Esther Newton* (7.12.2016). URL: <https://culanth.org/fieldsights/series/just-an-anthropologist-an-interview-with-esther-newton> (Stand: 29.10.2021).

21 *Mohr/Vetter*, wie Anm. 11, S. 115.

22 *Newton*, wie Anm. 20, S. 11.

23 Vgl. ebd., S. 16.

24 *Don Kulick/Margaret Wilson* (Hg.): *Taboo: Sex, Identity, and Erotic Subjectivity in Anthropological Fieldwork*. London 1995.

phischer Praxis in »Sex. Ethnographic Encounters« aus dem Jahr 2019.²⁵ Dieser internationale Sammelband ist zu großen Teilen eine Sammlung von Felderzählungen, für die in diesem Format erstmals Platz geschaffen wurde, die in Aufsätzen und Qualifikationsarbeiten aus Unsicherheit weggelassen oder von Betreuer:innen als zu persönlich eingeschätzt und abgelehnt wurden, wie auch Sebastian Mohr es in dieser englischsprachigen Publikation transparent macht.²⁶ Könnten das nicht genau die Feldanekdoten sein, die als empirische Beispiele in den Methodenbüchern fehlen? Die Beiträge versammeln sich in dem Appell, die ethnographische Frage »what encounters with sex can tell us«²⁷ endlich in den wissenschaftlichen Diskurs aufzunehmen und die Schiefelage zwischen empirischen Erfahrungen und entsexualisierten Verschriftlichungen zu begradigen. Was mich zurück zu Tag drei des Festivals führt und zu der platten, aber alliterarisch reizvollen Frage:

Von der Ko-Präsenz zum Koitus?

Sexualität war nicht mein deklariertes Forschungsfeld und Sexpraktiken standen nicht im Fokus meiner Untersuchung. Sex hatte sich im Feld als prominenter Aspekt der von mir zu erforschenden Lebenswelt offenbart. Im Sinne einer ergebnisoffenen Feldforschung und damit einer methodisch verlangten Offenheit für sämtliche Phänomene im Feld²⁸ musste ich damit spontan umgehen – wissenschaftlich und persönlich, wie es als Ethnograph:in üblich ist. Eine ähnliche Situation mit unerwarteten forschersischen wie zwischenmenschlichen Orientierungsschwierigkeiten beschreibt die US-amerikanische Kulturanthropologin Kate Altorck, als sie das rurale Leben eines Bergdorfes in Idaho erforscht, dort im Sommer verheerende Waldbrände ausbrechen und sie sich unverhofft in einem Camp von Feuerwehrmännern wiederfindet:

»What is it about the fieldwork setting that might foster an opening to erotic possibilities? [...] [I]t certainly isn't the academic preparation for the field, where the prevailing protocol still seems to involve the twist that one has to be in the field in order to learn about how to be in the field [...] And [...] advice about sex is not part of the preparatory package for one embarking upon field research.«²⁹

Diese von Altorck angedeutete Prozesshaftigkeit – im Sinne von nicht vorab planbar – von Felderfahrung, die Forschenden kontinuierlich persönliche und methodische Entscheidungen abverlangt, forderte auch mich auf bis dato unbekannte Weise heraus. Selbstverständlich gehört der innere Mono-

25 Richard Joseph Martin/Dieter Haller (Hg.): *Sex. Ethnographic Encounters*. New York 2019.

26 Sebastian Mohr: *When Bodies Talk: Indulging Ethnography*. In: ebd., S. 15–26, hier S. 23 f.

27 Martin/Haller, wie Anm. 25, S. xvii, Hervorhebung im Original.

28 Z. B. Roland Girtler: *Methoden der Feldforschung*. Wien 2001; *Esther Gajek*: *Lernen vom Feld*. In: Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber, wie Anm. 10, S. 53–68.

29 Kate Altorck: *Walking the Fire Line. The Erotic Dimension of the Fieldwork Experience*. In: Kulick/Wilson, wie Anm. 24, S. 110.

log, ob sich Forscher:innen gerade zu viel oder zu wenig beteiligen, ob sie das Feld zu sehr beeinflussen oder sich die Frage nach der eigenen sozialen Rolle zur Feldforschung stellen, dazu.³⁰ Und doch war es die explizite Konfrontation mit Sexualität, die diesen Monolog um die Frage erweiterte, ob ich etwas grundlegend falsch machte, ob die Forschungsbrillengläser hier milchig werden könnten. Doch warum an genau diesem Punkt? Woher kommen und wie begründen sich diese moralischen Fragezeichen? Ist der Umgang mit Sexualität im Feld in gesteigertem Maße zu hinterfragen? Gilt die Herausforderung, zwischen Nähe und Distanz im Feld zu balancieren oder öfter eher im Zickzack zu rennen, nicht für sämtliche lebensweltlichen, mit Emotionen und Bedeutung behafteten Themen und Erfahrungen? Was sprach aus forschungspraktischer oder forschungsethischer Perspektive *wirklich* dagegen?

Die von mir stichprobenartig gesichtete Literatur zur Forschungsethik in qualitativer Forschung spricht genauso selten über Intimität oder gar Sexualität wie die Methodenliteratur, schon gar nicht zwischen Forschenden und Beforschten. In wenigen Texten wird bereits das Sprechen über Sexualität problematisiert.³¹ Die Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie verweist in ihren »Ethikleitlinien«³² auf bekannte Prämissen wie die »kontinuierliche Reflektion der eigenen Rolle während der Feldforschung«³³ oder einen »durch Kontextsensibilität geprägten Feldzugang«.³⁴ Der »Risikobewertungsbogen«³⁵ für Feldforschung erinnert daran, sich möglicher Vorurteile gegenüber der *eigenen* Sexualität im Feld bewusst zu machen, warnt vor möglichen Stigmatisierungen oder gar sexueller Gewalt und schlägt Forschenden vor, über Möglichkeiten nachzudenken, sich vor Ort vor se-

30 Hierzu z. B. *Sanna Schondelmayer*: Die Kultur der Forscherin im Feld. In: Alois Moosmüller (Hg.): *Konzepte kultureller Differenz*. Münster 2009, S. 253–265; *Brigitta Schmidt-Lauber*: Die Lust des Forschers auf das Feld – und: Wer wird nicht Ethnograf? Ein Plädoyer. In: Beate Binder u. a. (Hg.): *Orte – Situationen – Atmosphären: kulturalanalytische Skizzen*. Frankfurt am Main 2010, S. 33–44; *Victoria Hegner*: Vom Feld verführt. Methodische Gratwanderungen in der Ethnografie. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 14 (2013), Heft 3, Artikel 19. URL: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1957/3596> (Stand: 31.1.2022).

31 Z. B. *Phil C. Langer*: Zum Umgang mit Intimität im Forschungsprozess: forschungsethische Implikationen des Sprechens über Sexualität in Peer Research. In: Hella von Unger u. a. (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden 2014, S. 169–190; *Sam Miles*: 'I've Never Told Anyone this Before'. Co-Constructing Intimacy in Sex and Sexualities Research. In: *Area* 52 (2019), S. 73–80.

32 *Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie*: Grundlagen und Verfahren für die ethische Begutachtung ethnologischer Forschungen [»Ethikleitlinien«]. URL: https://www.dgska.de/wp-content/uploads/2020/02/DGSKA_Ethik-Leitlinie.pdf (Stand: 31.8.2021).

33 Ebd., S. 2.

34 Ebd., S. 4.

35 *Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie*: Risikobewertungsbogen (o. J.). URL: www.dgska.de/wp-content/uploads/2020/02/DGSKA_Risikobewertungsbogen.pdf (Stand: 31.8.2021).

xueller Belästigung zu schützen.³⁶ Mit Bedacht auf Forschungspartner:innen wird an anderer Stelle die allgemeingültigere Frage gestellt: »Haben Sie sich über die möglichen emotionalen Auswirkungen Ihrer Forschung auf sich selbst [...] sowie auf Ihre Forschungsteilnehmer_innen/Forschungspartner_innen ausreichend Gedanken gemacht?«³⁷ Trotz der berechtigten Frage meine ich, dass sich emotionale Auswirkungen meist genauso wenig abschätzen und vorhersagen lassen wie ergebnisoffene Feldforschungen: Ich entschied, mich auf den besagten »twist [...] to be in the field in order to learn about how to be in the field«³⁸ einzulassen. Ich machte mir bewusst, dass ich diesen blauen Salon jederzeit verlassen konnte, überprüfte, was ich überhaupt an Unterwäsche eingepackt hatte, und sagte Ronny zu.

»Die mit den kalten Füßen«

Der Morgen nach dem Abend im blauen Salon fühlte sich an wie der Morgen danach. Im Nachdenken und Schreiben über meine Felderfahrung gibt es für mich retrospektiv die Forschungsphase vor dem blauen Salon und die danach. Die Phasen unterscheiden sich bei genauerem Reinfühlen und Anschauen auf verschiedenen Ebenen: felddynamisch, erkenntnistheoretisch und dabei stets persönlich, was ich anhand einer weiteren Feldnotiz verdeutlichen möchte:

»Heute Morgen sind einige von uns wie immer beim Frühstück zusammengekommen. Ich war müde, verunsichert und vor allem gespannt, wie mir die anderen an diesem Morgen begegnen würden – und ich ihnen. Ich hatte das Gefühl, meine Rolle als Wissenschaftlerin, die ich seit Tag 1 immer wieder mal mehr, mal weniger bewusst vertreten hatte, gesprengt zu haben. Und was ich jetzt war, war mir an diesem Morgen absolut unklar. Als ich mich den Tischen vor der Waldküche näherte, wurde mir bereits groß entgegen gelächelt. Karl, ein späterer Interviewpartner, winkte mich zu sich und einigen anderen herüber, die gestern Abend dabei waren. Ich setzte mich an den Tisch, eine Frau um die fünfzig schaute von ihrem Teller auf und begrüßte mich grinsend mit den Worten: ›Du bist doch die mit den kalten Füßen.‹ Die anderen lachten und es wurde sich weiter zu Ereignissen des gestrigen Abends ausgetauscht.«³⁹

Worauf die Teilnehmerin anspielte, war eine Situation im sogenannten ›Begegnungsraum‹ des blauen Salons: Hier kamen zu einem fortgeschrittenen Zeitpunkt des Abends Menschen größtenteils nackt auf Matratzen zusammen, um zu kuscheln, sich zu küssen, zu berühren und zu liebkosen. Das Szenario sollte nicht als Orgie verstanden werden, sondern als im Grunde

36 Vgl. ebd., S. 6.

37 Ebd., S. 5.

38 *Altork*, wie Anm. 29, S. 110.

39 Feldtagebuch der Autorin, wie Anm. 2.

buchstäbliche Übersetzung der Idee, Sexualität »eingebettet in Gemeinschaft«⁴⁰ zu erfahren. Penetrativer Sex und Oralverkehr sollten im ersten Stock stattfinden, wobei die Grenzen zwischen sexuellen Handlungen hier zum Teil fließend waren. Der Raum füllte sich mit der Zeit und die Anwesenden, geschlechtlich durchmischt und im Alter von etwa Mitte zwanzig bis Mitte sechzig, rückten immer näher zusammen. Es war abgedunkelt, meditative Musik lief im Hintergrund, es wurde nur wenig und leise miteinander gesprochen – zum Beispiel als sich besagte Teilnehmerin am Frühstückstisch, die Beine angewinkelt in die Luft gestreckt, händisch verwöhnen ließ und sich dabei kurz zu mir umdrehte, um mich amüsiert auf meine kalten Füße hinzuweisen. Der Kommentar am Frühstückstisch verbalisierte eine direkt spürbare Verschiebung in der Perzeption der anderen Teilnehmer:innen: Ich war nicht mehr die Wissenschaftlerin, ich war die mit den kalten Füßen. Die Kommentare und Fragen von Gesprächspartner:innen drehten sich von »Schreibst du das jetzt auf?« oder »Gehört das dann auch zu deiner Forschung?« bis zu »Du warst doch auch dabei gestern, oder? Wie war das für dich?«.⁴¹ Weiterführende Fragen wie »Wie hast du das erlebt?« und »Kannst du dir das für die Zukunft vorstellen?« waren jetzt keine asymmetrischen Forschungsfragen mehr, sondern Dialoge. Ich konnte jetzt mitreden. Die Teilnahme und -habe an Sex und damit an einem für die Akteur:innen offensichtlich ausschlaggebenden Aspekt der intersubjektiven Lebenswelt ermöglichte mir hier auf drei Arten einen immersiven Feldzugang: Erstens, meine Teilnahme an Sex verkomplizierte meine Teilnahme nicht, sie normalisierte sie. Ich war nicht länger um gemeinschaftliche, sexuelle Erfahrungen »herum« gekommen, ich war Teil davon. Zweitens, Sex verzerrte meine Beziehung zum Feld nicht, Sex egalisierte sie. Ich war nicht länger mehr Beobachterin als Teilnehmerin beziehungsweise selektive Teilnehmerin, sondern Insiderin. Denn drittens: Das Mehr an geteilter, intimer Erfahrung hatte einen stark vergemeinschaftenden Effekt und unterstützte Kollektivierungsprozesse. Meine entgrenzte Teilnahme repositionierte mich von der – meinem Gefühl nach – zuweilen voyeuristischen Beobachterin zur verwundbaren Beobachterin, »the vulnerable observer«⁴², wie es die Anthropologin Ruth Behar bezeichnete und prägte. Indem ich mich nervös, neugierig und unweigerlich verletzlich zeigte, baute sich ein anderes Vertrauen von Seiten der Akteur:innen auf. Denn wie viele andere Teilnehmer:innen während des Festivals, musste – und ganz wichtig: wollte – ich aus meiner Komfortzone gehen. Und außerhalb der Komfortzone gehörte ich hier dazu.

Ist Sex im Feld nun wissenschaftlich?

Dazuzugehören erwies sich in diesem Feld – wie in vielen sensiblen im Sinne von kleinräumigeren, intimen Feldern – sowohl für den Feldzugang als

40 Ebd.

41 Ebd.

42 Ruth Behar: *The Vulnerable Observer. Anthropology that Breaks Your Heart*. Boston 1996.

auch für das Feldverständnis als ausschlaggebend. Das Festival mit seiner ›familiären‹ Festivalgemeinschaft offenbarte sich als eines jener Felder, in dem Dazugehören eben dazu gehörte, in dem *teilnehmen* mit *teilgeben* einherging. Was *teilgeben*⁴³ heißen kann und wie viel Frau als Forscherin, Teilnehmerin und dabei stets Privatperson teil- oder preisgibt, ist feldspezifisch und subjektiv auszuloten. Wie weit man sich auf Felddynamiken einlässt, mit Feldpraktiken mitgeht, wie sehr man sich, mit Victoria Hegner formuliert, vom Feld verführen lässt⁴⁴, ist »eine Frage des Kontexts und vor allem der ständigen Aushandlung«.⁴⁵ In diesem speziellen Feld hieß *teilgeben* für mich, mich auf die Idee und das praktische Experiment einzulassen, Sexualität und Intimität auf mir bis hierhin unbekannte Weise (mit-)zuerleben. Doch was lässt sich aus dieser Erfahrung ableiten? Lässt sich diese körperliche und emotionale Nähe zum Feld (noch) verwissenschaftlichen? Muss diese Frage in Bezug auf Sexualität überhaupt gesondert gestellt werden? Oder kann die Teilnahme an Sex im Feld genauso analytisch produktiv gemacht werden wie alle anderen empirischen Daten? Im Folgenden einige appellative und fragende Gedanken:

Forschungsmethodisch: Sex als Feldzugang

Zur Feldforschung gehört der empirische Kompass, mit dem wir vor Ort oft spontan feldspezifische Zugänge zu unterschiedlichen sozialen Räumen und Situationen ausloten. Eine genauso oft kritisierte, wie applaudierte Vorgehensweise ist die Verschiebung der eigenen Rolle im Feld von teilnehmender Beobachtung zur radikalen Teilnahme. Mein sozialer Rollenwechsel von der Wissenschaftlerin zu der mit den kalten Füßen war eine direkte Konsequenz einer solchen Verschiebung: kaum noch bewusste Beobachterin, maximal körperlich und emotional involvierte Teilnehmerin. Die Grounded Theory⁴⁶ benennt Feldphasen und -situationen wie diese, in denen »der Anteil der engagierten *Teilnahme* auf ein Maximum geht« in Anlehnung an Peter Berger als »emotionale Schlüssel-Episoden«:

»Sie sind dazu geeignet, Veränderungen im Verhältnis des Feldes zum Forschenden auszulösen: Kontakte/Beziehungen werden abgebrochen oder im Gegenteil, soziale Bindungen werden vertieft; es findet eine Veränderung von Eigenschafts-Zuschreibungen statt. Dabei kommen bestimmte Feld-Strukturen und -Relevanzen zum Vorschein. Aufgrund des so selbst initiierten und am eigenen Leib gespürten

43 Das Verb ›teilgeben‹ möchte ich hier vorschlagen, um zu versprachlichen, dass Feldbeziehungen in vielen Feldsituationen vorrangig zwischenmenschliche Beziehungen sind (in Abgrenzung zu der Vorstellung einer Forscher:innen-Informant:innen-Beziehung), die nicht einseitig oder unausgeglichen sind, zum Beispiel in Bezug auf Redeanteile oder persönliche Informationen und Hingabe, die sich auch körperlich ausdrücken kann.

44 Hegner, wie Anm. 30.

45 Ebd., Absatz 26.

46 Franz Breuer/Petra Muckel/Barbara Dieris: Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden 2018.

Wandels in der Positionierung im Feld können – in der retrospektiven Analyse des Ereignisses – bestimmte Entdeckungen über dort herrschende Sichtweisen, Werthaltungen und Regeln möglich werden.⁴⁷

Die veränderten Zuschreibungen durch die Akteur:innen drückten sich in meiner neu gewonnenen Zugehörigkeit nach dem Abend im blauen Salon aus. Mehrfach wurde mir danach Anerkennung für mein Aus-der-Rolle-Fallen ausgesprochen und damit einhergehend eine authentischere, ehrlichere Teilnahme und ein ›tieferes‹ Verständnis zugeschrieben: »Du hast dich ja nun auch getraut gestern Abend« oder »Jetzt weißt du ja, wie sich das anfühlt«.⁴⁸ Über die feldeigenen Werthaltungen und Eigenlogiken habe ich so verstanden, dass dem Festival die Funktion zugeschrieben wird, emotional etwas bei den Teilnehmer:innen auszulösen. Und wer sich dem nicht versperrt, sondern öffnet, gewinnt Vertrauen und erlangt Zugehörigkeit. Was ich vor Ort eher als Methode-des-überforderten-Hineinstolperns-und-spontan-drauf-Einlassens beschrieben hätte, lässt sich retrospektiv überraschend lehrbuchartig der von Jone Salomonsen vorgeschlagenen »Method of Compassion«⁴⁹ zuschreiben, »ein Forscherinnen-Modus der Aufrichtigkeit, des kognitiven und emotionalen Ernstnehmens des Themas und Feldes«.⁵⁰ Ich war aufrichtig überfordert und nahm das Angebot, Sexualität in Gemeinschaft zu erleben, an und ernst, teilte mich in emotional aufgeladenen Gesprächen dazu mit und wurde so von meinen Forschungspartner:innen auf Augenhöhe wahrgenommen. Teilnehmen und teilgeben. Was ich als Teilgabe empfunden und benannt habe, bezeichnet die Grounded Theory herausfordernder als Selbstexposition: »Von einigen Forschenden wird mit Formen der Mitgliedschaft im Forschungsfeld, mit gewissen selbst- und körper-expositorischen Praktiken ›experimentiert‹, die den Zugang zu einem Phänomen bzw. Kontext in das eigene leiblich-körperliche Erleben verlagern«.⁵¹ Auch wenn das Vokabular hier eigentlich danach schreit, bleibt sexuelle Intimität von Forscher:innen im Feld auch unter der Überschrift selbst- und körper-expositorischer Forschungspraktiken undiskutiert. Dabei könnten Feldmomente intersubjektiver Intimität, insbesondere sexueller Art, Paradebeispiele für Formen der Selbstexposition sowie für emotionale Schlüsselmomente sein. Damit schlage ich nicht vor, Sexualität gezielt forschungsstrategisch einzusetzen, sondern sie nicht kategorisch nach einem ungeschriebenen Gesetz auszuschließen: Was spricht gegen die (spontane) Teilnahme an Sexualität als feldspezifischer (Kann ich durch Teilnahme an Sex etwas Neues über mein Feld erfahren?), kontextsensibler (Fühlt sich meine Teilnahme passend oder störend an?), wie gewohnt zu reflektieren-

47 Ebd., S. 106, Hervorhebungen im Original.

48 Feldtagebuch der Autorin, wie Anm. 2.

49 *Jone Salomonsen: Enchanted Feminism: Rituals, Gender and Divinity among the Reclaiming Witches of San Francisco.* London 2002.

50 *Breuer/Muckel/Dieris*, wie Anm. 46, S. 102.

51 Ebd., S. 101. Hervorhebung im Original.

der (Welche Macht-/Hierarchie-/Genderverhältnisse muss ich beachten?), aber eben validen und in der Literatur sichtbaren Feldzugang?

Erkenntnistheoretisch: Sex als Erfahrungsinstrument und Perspektive

Feldzugänge und Forschungsmethoden machen keine Momentaufnahmen, sie choreographieren die Forschung. Sie ermöglichen und verunmöglichen bestimmte Felderfahrungen und bestimmen oder umgrenzen so das empirische Datenmaterial und die daraus generierbaren Erkenntnisse. Was Forschende über welche Methode – klassisch: Teilnahme, Beobachtung, informelle Gespräche und narrative Interviews – über das Feld erfahren können, ist prozessual auszutesten und bleibt zu reflektieren. Dass die Teilnahme von Forschenden an Sexualität im Feld und mit Akteur:innen nicht zum verschriftlichten und damit standardisierten Erfahrungs- und Erkenntnisrepertoire gehört, ist eine weiterhin aktuelle Diagnose, die auch die jüngste Publikation zum Thema *Sex. Ethnographic Encounters*⁵² festhält:

»[W]hile the silence about ›sex‹ has been broken, the ›taboo‹ on writing ethnography on sex from the standpoint of an observing *participant* in many ways persists. [...] [T]he use of intimate encounters as a basis for anthropological knowledge remains underdeveloped; [...] Yet, [...] encounters with sex in the field shape ethnographic knowledge in diffuse and important ways [...]«⁵³

Die Beiträge des Bandes sammeln empirisch basierte – und ungewohnt unzensuriert formulierte – Argumente und Vorschläge, diese diffusen, aber eben potenziell erkenntnisbereichernden Erfahrungen mit Sexualität im Feld zu identifizieren und produktiv zu machen, zum Beispiel »to learn to read and navigate [...] knotted constellations of desire and power«⁵⁴, »to understand the values and ethics of the [...] community«⁵⁵ oder »to live and experience that which cannot be said«.⁵⁶ Das, was in bestimmten sozialen Kontexten über Sexualität oder in sexuellen Situationen beziehungsweise bei sexuellen Handlungen eben nicht gesagt wird oder gesagt werden kann, lohnt sich also zu identifizieren. Im Folgenden möchte ich skizzenhaft durchdenken und aufzeigen, welche Einblicke meiner Erfahrung nach der aktiven Teilnahme an Sexualität eigen, wenn nicht sogar vorbehalten sind.

Gespräche zum Thema Sexualität ergaben sich in dem erforschten Feld organisch: Ob im direkten Anschluss an eine Workshopsitzung, während der zum

52 *Martin/Haller*, wie Anm. 25.

53 Ebd., S. xix, Hervorhebung im Original.

54 *Heath Cabot*: ›She Goes with the Refugees‹: Desire and Power Amid the Politics of Asylum in Greece. In: *Martin/Haller*, wie Anm. 25, S. 27–44, hier S. 28.

55 *Susan Harper*: All Acts of Love and Pleasure are My Rituals. Fieldwork and Erotic Subjectivity in an American NeoPagan Community. In: *Martin/Haller*, wie Anm. 25, S. 101–114, hier S. 106.

56 *Mohr*, wie Anm. 26, S. 21.

Beispiel mit intimen Massagetechniken experimentiert wurde, bei Tischgesprächen, die sich oft zu Austausch- und Reflexionsrunden zu den Workshopthemen (z.B. ›freie‹ Liebe, Eifersucht) entwickelten, oder in spontanen Gesprächsrunden auf der Festivalwiese, die nach Vorträgen (u. a. zu ›Sex & Heilung‹ oder ›Sex & Gemeinschaft‹) entstanden. Über das Mithören und Mitreden konnte ich erfahren, über welche Themen wie gesprochen wurde: Was verdichtet sich in welchen sozialen Konstellationen (z.B. in ›Frauenrunden‹), welche Themen werden nicht besprochen (z.B. Geschlechtskrankheiten), über was wird unter anderem skandalisierend, abwertend, zustimmend oder emotional aufgeladen diskutiert? Gesprächspartner:innen teilten Unsicherheiten bezüglich ihrer eigenen Sexualität mit mir, berichteten mir stolz davon, welche sexuellen Praktiken sie auf dem Festival nun erstmals oder »endlich mal«⁵⁷ ausprobiert hatten, oder beichteten mir Gefühle von Eifersucht und Überforderung, Liebeskummer und Liebesglück. Was ich über Gespräche und anschließende Interviews gelernt habe zu verstehen, ist, welche Bedeutungen meine Forschungspartner:innen Sexualität zuschreiben und mit Sexualität assoziieren (z. B. Sexualität als nonverbale Sprache, Sexualität als Ausdruck von Machtverhältnissen), welches Verständnis von Sexualität (z.B. als etwas Ehrbares und Vordergründiges) und welchen gesellschaftlichen Umgang mit Sexualität sie sich wünschen (z.B. Enttabuisierung von Sexualität, Normalisierung von nichtmonogamer Sexualität). Was diese Verbalisierungen in der praktischen und materiellen Umsetzung im Rahmen des Festivals bedeuteten, konnte ich ergänzend beobachten, zum Beispiel wie sich Teilnehmer:innen zu gemeinsamer Zeit in Liebeshütten verabredeten, wie ein Ehepaar einen anderen Teilnehmer in seine Beziehung integrierte, indem sie »Händchen halten zu dritt« auf dem Festivalgelände »übten«⁵⁸ und sich öffentlich in verschiedenen Konstellationen liebkosten, welche unterschiedlichen Umgangsformen sich zwischen den Partner:innen dabei erkennen ließen und wie andere Teilnehmer:innen auf sie reagierten.

Was sich durch Gespräche und Beobachtung nur bedingt nachvollziehen ließ, war die sinnlich-emotional Ebene: Wie fühlt es sich etwa an, mit mehreren Menschen gleichzeitig sexuell zu interagieren? Wie fühlt es sich an, mit jemandem intim zu sein, deren und dessen Partner:in im selben Raum ist? Wie fühlt es sich an, wenn diese Person am nächsten Tag mit jemand anderem intim wird? Darüber hinaus ergab sich retrospektiv eine überraschend breite Palette an Feldmomenten und Mikropraktiken, die sich mir nur als Teilnehmerin an Sexualität und emotionaler Intimität im Feld zu erkennen gaben: Mit welchen Worten und auf welche Weisen Akteur:innen sich einander in diesem speziellen Setting (sexuell) annähern, wie Konsens kommuniziert und praktiziert wird, welche legitimen und ›unangebrachten‹ – also eigenlogischen – Arten es in diesem sozialen Kontext zu flirten gibt, welche Blicke und Reaktionen einem zukommen, wenn man aus einer Liebeshütte kommt, welche Fragen gestellt werden, wie mit unterschiedli-

57 Feldtagebuch der Autorin, wie Anm. 2.

58 Ebd.

chen Körpern unterschiedlichen Alters umgegangen wird oder wie Ronnys Freundin am Morgen nach dem blauen Salon auf mich reagiert. Eben das ganze »hidden sexual script«,⁵⁹ das je nach Feld mal mehr, mal weniger prominenter und erkenntnisbereichernder, aber nicht zu unterschätzender und zu vernachlässigender Teil des sozialen und kulturellen Skripts ist, das wir als Kulturanthropolog:innen zu lesen versuchen. Was die französische Soziologin Isabelle Clair in Anlehnung an den us-amerikanischen Soziologen (und Sexologen) John H. Gagnon⁶⁰ als versteckte sexuelle Skripte benennt, beschreibt der Anthropologe Timothy Hall als »cultural repertoire that exists mostly in interactions between sexual partners«.⁶¹ In seinem Plädoyer »Towards an Intimately ›Impure‹ Ethnography« elaboriert er: »[T]here is a type of sexual culture comprising culturally shared understandings and practices that are usually not explicitly taught, but are apparently learned in interaction with sexual partners.«⁶² Zugänge zu kultur- und kontextspezifischen Verständnissen und Praktiken wie diesen, zu dem was – zum Beispiel in Interviews – nicht (dazu) gesagt wird oder gesagt werden kann, kategorisch auszuschließen, weil sie nicht zum ethnographischen Standardrepertoire gehören, kritisiert Hall:

»To ignore insights from chance interactions because they did not come from formal interviews would be disingenuous and irresponsible.«⁶³

»All of these insights need [...] to be tested against systematic observation or interviewing but excluding some merely because they occurred in a romantic context would be misguided.«⁶⁴

Um ›romantisch kontextualisierte‹, ›romantisch zu deutende‹, ›intim zu verortende‹ oder doch ›sexuelle‹ Interaktionen zwischen Forscher:innen und Forschungspartner:innen produktiv zu machen und weiter zu legitimieren, müssen sie sichtbar werden. Sie müssen weiter und deutlicher auf die methodische Frontscheibe kulturanthropologischer Betrachtungen rücken, bis sie dort kein blinder oder störender Fleck mehr sind: »When anthropologists are silent about the sexual issues of the groups they are studying [...],

59 *Isabella Clair*: Sexuality in Researcher-Informant Fieldwork Study Relations. Deciphering a Methodological Taboo. In: *Revue française de sociologie* (English Edition) 57 (2016), Heft 1, S. 27. URL: <https://www.jstor.org/stable/26567185> (Stand: 23.8.2021).

60 *John H. Gagnon*: L'utilisation explicite et implicite de la perspective des scripts dans les recherches sur la sexualité. In: ders. (Hg.): *Les scripts de la sexualité. Essais sur les origines culturelles du désir*. Paris 2008, S. 69–136. Erstveröffentlicht als: *The Explicit and Implicit Use of the Scripting Perspective in Sex Research*. In: *Annual Review of Sex Research* 1 (1991), S. 1–43.

61 *Timothy M. Hall*: Towards an Intimately ›Impure‹ Ethnography. Considering the Limits of Non-Participant Observation. In: *Martin/Haller*, wie Anm. 25, S. 3–14, hier S. 6.

62 Ebd., S. 6–7.

63 Ebd., S. 8.

64 Ebd., S. 14.

they are not taking a neutral stance because silence is also a position.«⁶⁵ Und Sichtbarkeit bedeutet in der (Geistes-)Wissenschaft nun mal weiterhin maßgeblich Versprachlichung und Verschriftlichung, was die eben dagewesenen unhandlichen Adjektivkomposita und den folgenden Diskussionspunkt erklärt.

Sprachlich: »Let's talk about sex (and discuss it from anthropological perspectives), baby!«⁶⁶

Der Versuch, Sex dezidiert kulturanthropologisch und deutschsprachig zu besprechen, löste beim Schreiben dieses Aufsatzes einen schwereren Fall wissenschaftlicher Wortfindungsstörung aus. Das Textdokument auf meinem Bildschirm rahmte stets ein Internet-Tab: duden.de/synonyme. Da es in der deutschen Sprache zu den Nomen Sex(ualität) kein adäquates Verb – etwa ›sexeln‹? – gibt, befragte ich die offizielle deutsche Rechtschreibung nach Synonymen zu ›Sex haben‹. Die ersten zwei Vorschläge brachten meine ethnographischen Ausdrucksschwierigkeiten auf den Punkt: erstens ›kopulieren‹, zweitens ›vernaschen‹.⁶⁷ Also einerseits das medizinisch-biologische Vokabular, das sich für mich künstlich distanzierend anfühlt und damit für qualitativ-empirische Forschung ›falsch übersetzt‹ klingt, und andererseits umgangssprachliche Formulierungen, die wiederum analytisch unzulänglich beziehungsweise ›nicht übersetzt‹ scheinen.

Der sprachliche Mittelweg zwischen naturwissenschaftlich-abstrahierendem Vokabular und oftmals romantisierender oder vulgarisierender Umgangssprache ist schmal, was sowohl in der englischsprachigen als auch in der deutschsprachigen Literatur als ein weiterer Grund für entsexualisierte Verschriftlichungen in den Sozial- und Kulturwissenschaften identifiziert wird. Angelehnt an James Davies und Dimitrina Spencers *Emotions in the field*⁶⁸ konstatiert Timothy Hall weiterhin, dass »intimate relationships – whether sexual, romantic, or friendly – are de-emphasized in the writing and dissemination of ethnographic knowledge [...]. Data that cannot be presented in a scientifically ›clean‹ way are generally omitted from the literature«.⁶⁹ In der deutschsprachigen Literatur machte zuletzt der Soziologe Tobias Boll in seiner *Autopornografie mediatisierter Körper*⁷⁰ auf die »sprachliche Un-

65 Jose Antonio Langarita Adiego: On Sex in Fieldwork: Notes on the Methodology Involved in the Ethnographic Study of Anonymous Sex. In: *Sexualities* 22 (2019), Heft 7/8, S. 1253–1267, hier S. 1257.

66 33. Studierendentagung der *Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv)*: SEX.SEX. SEX. Kulturwissenschaftliche Höhepunkte und Abgründe, 13.–16. Mai 2021. URL: <https://666studitagung2020.wordpress.com/> (Stand: 27.10.2021).

67 *Duden Online* (Synonyme): (Suche) sex haben. URL: www.duden.de/suchen/synonyme/sex%20haben%20 (Stand: 27.10.2021).

68 James Davies/Dimitrina Spencer: *Emotions in the Field: The Psychology and Anthropology of Fieldwork Experience*. Stanford 2010.

69 Hall, wie Anm. 61, S. 4.

70 Tobias Boll: *Autopornografie. Eine Autoethnografie mediatisierter Körper*. Berlin 2019.

erreichbarkeit«⁷¹ von Sex beim Ethnographieren, also beim Beschreiben von sexuellen Praktiken, aufmerksam. Boll reflektiert in seiner zuweilen auto-ethnographischen Forschung in pornographischen Online-Foren, in denen er sich auch selbst zur Schau stellte, dass er beim Reflektieren und Schreiben über seine eigene Sexualität schnell in »therapeutische Selbsterzählungen«⁷² verfiel und sich so bewusst für das eher naturwissenschaftlich anmutende Vokabular entschied. Auch für mich bleibt die Übersetzungsarbeit zwischen Feld(sprech) und kulturalanthropologischer Interpretation und Analyse eine noch zu bespielende B-Seite der Kassette: etwas zwischen emischen und wissenschaftlichen Begriffen, zwischen ›in Verbindung gehen‹ und ›penetrieren‹, zwischen ›Stolzlippen‹ und ›Vulva‹, zwischen ›Gegutverkehr‹ und ›Koitus‹.

Fragender Ausblick

Es ist und bleibt die methodische und immer auch persönliche Aufgabe eines jeden Forschenden, einzuschätzen und zu entscheiden, wie (nah) Forscher:innen sich einem bestimmten Feld und damit Akteur:innen wie zum Beispiel Menschen annähern möchten, wie dicht sie im Feld teilnehmen können und wollen und welche Zugänge und Herangehensweisen sich dafür anbieten. Die dichotome Eingangsfrage »Forschst du noch oder gehst da was?« würde ich rückblickend eindeutig mit »Beides!« beantworten: Was spricht gegen die persönliche, emotionale und gleichzeitig professionell-wissenschaftliche Teilnahme an Sex im Feld als valide Möglichkeit unseres vielfältigen Feldforschungsrepertoires, die sowohl in der Analyse als auch in der Reflexion produktiv und sichtbar gemacht wird? Bringen geteilte sexuelle Erfahrungen zwischen Forscher:innen und Forschungspartner:innen öfter oder unweigerlich zwischenmenschliche Fallstricke und Distanzierungsschwierigkeiten mit sich? Heißt ›going naked‹ gleich ›going native‹? Oder ist diese oft mitgedachte Annahme eine paternalistische Unterstellung, die es sich zu hinterfragen lohnt? Ist bei Sexualität gesonderte Vorsicht beziehungsweise, wie von der DGSKA⁷³ suggeriert, besonderes Risikomanagement zu leisten oder kann Sexualität als gegebene, mitwirkende und gewöhnliche Komponente sozialer Beziehungen und damit als »just another methodological issue«⁷⁴ gehandhabt werden? Riskieren wir damit, Sexualität lebensweltanalytisch zu überhöhen, oder überhöhen wir sie, indem wir sie marginalisieren?

Die 33. dgv-Studierendentagung, die im Mai 2021 als erste dgv-Tagung auf Hochschul-, Doktorierenden-, und Studierendenebene Sex – dafür auch gleich dreimal! – in den Titel und in den deutschsprachigen Fachdiskurs ge-

71 Ebd., S. 64.

72 Ebd., S. 62.

73 *Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturalanthropologie*: Ethikpapiere (o.J.). URL: <https://www.dgska.de/dgska/ethik/> (Stand: 31.8.2021).

74 *Clair*, wie Anm. 59, S. 27.

holt hat, hat den zahlreichen (Anschluss-)Diskussionen zufolge bereits Pionierarbeit im vielfältigeren und offeneren Austausch zum Thema geleistet. Ich schließe mich dem mit dieser Tagung hörbar lauter gewordenen Appell an, den deutschsprachigen Fachdiskurs um mehr sexuelle ›Höhepunkte und Abgründe‹ und alles, was uns dazwischen in der Feldforschung begegnet, zu erweitern und zu bereichern. Ich freue mich auf zahlreiche weitere Forschungen und Texte, die sich trauen, mit Sexualität im Feld methodisch zu experimentieren⁷⁵ und forschungsethisch und erkenntnistheoretisch zu navigieren. Ich bleibe gespannt auf Diskussionen, die Sexualität mit Forschungspartner:innen nicht verheimlichen oder skandalisieren. Und auf Beiträge, die methodisch und analytisch zeigen, dass Sexualität im Feld weder ein Foucaultsches Sexgeständnis noch eine Angst von Forscher:innen vor dem Feld⁷⁶ sein muss, und die die Lust der Forscher:innen auf das Feld⁷⁷ als solche ernstnehmen. Es bleibt eine kollektive Aufgabe, kulturwissenschaftliches Vokabular zum ungeniert(er)en Schreiben von ›sexy‹ – was wäre hier eine adäquate deutsche Formulierung? – Feldanekdoten zu finden und so den Sex aus den Flurgesprächen und privaten Berichten nach Feldforschungsaufenthalten in die wissenschaftliche Diskussion und aufs Papier zu holen.



Ina Kuhn, M. A.
Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Maximilianstraße 15
79100 Freiburg
ina.kuhn@kaee.uni-freiburg.de

75 Warum nicht zum Beispiel Tinder als methodisches Werkzeug nutzbar machen? Vgl. Anya Evans: Tinder as a Methodological Tool. #EmergingDigitalPractices. In: Allegralab (2017). URL: <https://allegralaboratory.net/tinder-as-a-methodological-tool/> (Stand: 23.8.2021) und *dies.*: Follow up: #Tinder as a Research Method. In: Allegralab (2017). URL: <https://allegralaboratory.net/follow-up-tinder-as-a-research-method/> (Stand: 23.8.2021).

76 Vgl. Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozess. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51–66.

77 Vgl. Schmidt-Lauber, wie Anm. 30.